

IV. Oesterreichische Naturwunder, oder Merkwürdigkeiten aus der Natur-, Länder- und Völkerverkundung des österr. Kaiserstaates.

Der Hoch-Golling *).

Um dieses Hochgebirge zu ersteigen, schreitet man der ersten Hütte (Eibelhütte, Eibelalm) vorüber, immer zwischen Schutt und Felsentrümmern vorwärts, welche haorisch die Alpentrift bedecken. So erreicht man die obere Steinwändalm, und mit ihr das Ende des Steinriesenthales. Kann man irgend eine Gegend schauerlich nennen, so ist es diese, sie trägt einen ganz eigenen Charakter der wildesten Größe. Schöner saftig grüner Alpenboden bildet die Tiefe. Er ist ungefähr 400—500 Schritt lang, eben so breit, und ganz eben. Helles Gewässer durchrauscht ihn. Auf diesem Boden zeigt sich nun die Steinwändhütte. Nur in Norden gegen die Eibelhütte hin, woher wir kamen, öffnet sich das Thal, der Eingang ist wie gesagt mit Felsentrümmern bedeckt. Die übrigen drei Seiten sind von den höchsten Gebirgen geschlossen. In Osten erheben sich die hohen Wände der Schottwlegen; an dieser die kleine Gollingscharte mit ihren Schneefeldern, von dieser Seite kaum ersteiglich. In ernster Majestät steigt der Hochgolling in die blauen Lüfte auf. Man sieht die große Gollingscharte mit ihrer zwar steilen, aber doch grünen Abdachung, über welche der Steig führt, endlich die Rückseite des Hochgollings. Schwarz und steil zeigen sich die Wände des riesenhaften Gebirges. Senkrecht erhebt der Berg hier seine Wände, von dieser Seite durchaus unersteiglich. Die Alpe ist düster und finstler, nur selten vom freundlichen Strahl der Sonne beschienen, da der Raum hier zu beschränkt ist von den furchtbaren Felsenwänden. Der Anblick ist von überraschender Wildheit. Die schwarze düstere Farbe der Wände des Hochgollings wird nur durch die Erzgänge unterbrochen. Man erblickt ihr Streichen an den Wänden von Westen nach Osten, und ihre Verflachung durch die ganze Länge derselben; die ungeheuren Klüfte, ihrer Mächtigkeit, die rothbraune Farbe bezeichnen sie; es sind Arsenik- und Kupferkiesgänge. Die Auswitterung gibt ihnen die Farbe. Das Gestein ist sehr brüchig, daher das Chaos von Felsentrümmern am Fuße des Gebirges. Ueberall rieseln Wässer herab. Der Abhang gegen die Gollingscharte ist der einzige bewachsene Fleck, obschon auch dieser von mächtigen Felsenmassen unterbrochen wird.

*) Wir entschienen die interessante Beschreibung der Besteigung dieses Bergriesen an der steierisch-salzburgischen Grenze, welche zuerst im Jahre 1817 durch Sr. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Johann erfolgte, so wie den nachfolgenden Artikel mit Bewilligung des Verfassers, dem gehaltvollen, unlängst erschienenen Prachtwerke: Darstellungen aus dem steiermärkischen Oberlande von F. C. Weidmann. Wien bei C. Gerold. Preis 3 fl. C. M.

Die Steinwändhütte ist ganz der Wildniß angemessen, in welcher sie liegt. Von zusammengelegten Steinen niedrig erbaut, mit Bretterschindeln gedeckt, liegt sie im malerischen Vordergrund des Gemäldes. Die Hütte enthält die Vorderstube mit dem Herde, und eine innere für die Sennerin und die Alpenerzeugnisse. Unsere Gesellschaft war zu zahlreich, als daß die kleine Steinwändhütte sie hätte fassen können, ein Theil derselben verfügte sich daher in die nahe gelegene Eibelhütte, und auch in die tiefer liegende und bequemere Stegerhütte. Der Himmel hatte sich getrübt, es blieb wenig Hoffnung, die Exkursion auf den Gipfel unternehmen zu können. Mächtiger und mächtiger stets schwang der Alpensturm seine Flügel. Majestätisch zogen die Nebel an den Hochgebirgen hin, und schienen dem kühnen Waller den Eingang in ihr Allerheiligstes verwehren zu wollen. Wie fabelhaft riesige Wächter schienen sie den Ausgang des Berges hüten zu sollen. Wir gingen indessen zur Ruhe. Immer wüthender rasete der Sturm. Er deckte einen Theil des Stalles ab. Die Wirkung des Aufruhrs der Elemente, welcher uns umtobte, war von der großartigsten Natur; das dumpfe Rollen fernhin abstürzender Laminae, das Getrausche des Donners, das Prasseln des Regens, alles erinnerte uns mit geheimnißvoller Macht, daß wir auf einer Alpe, am Fuße des höchsten steierischen Urgebirges waren.

Der nächste Tag verstattete keinen Ausflug. Das Wetter blieb schlecht. Des Nachmittags zogen die Wolken immer schwärzer und dichter auf. Endlich brach ein heftiges Hochgewitter los. Furchtbar leuchteten die Blitze, rollten die Donner. Der Regen stürzte in Strömen nieder, er vertrieb uns endlich aus der Alpenhütte, deren Boden überschwemmt ward. Wir eilten vom Sturm gepeitscht hinab, der Eibelhütte vorüber, nach der Stegerhütte. Diese, groß und geräumig, ein Haus zu nennen, nahm uns auf. Wir konnten die Stube heizen, und uns trocken von der Fluth, welche sich über uns ausgegossen hatte. Der Anblick der Gegend war auch jetzt noch herrlich. Sie hatte einen neuen Reiz gewonnen. Von allen Seiten schoß das Wasser von den Bergen. Der Staubhach, welcher vom Eisack herabprauschend bei der Steinwändalpe einen sehr schönen Wasserfall bildet, brausete in einer Mächtigkeit, wie wir ihn nie gesehen, die Wände herab. Gegen Abend hellte es sich auf. Auf dem Hochgebirge zeigte sich frisch gefallener Schnee. Voll guter Hoffnung, morgen den Kampf mit dem Bergriesen beginnen zu können, legten wir uns zur Ruhe, auf das frische Heu, in der geheizten Stube.

Mit dem Frühesten weckte der Ruf: „Auf! es ist hell und schön“ die Schläfer. Die Höhen glänzten rein im Morgenlicht. Nur in der Tiefe lag noch etwas Nebel,

und streich in leicht flatternden Streifen durch das Unterthal hinauf. Alles rüstete sich zur Alpenfahrt. Der Golling mußte bezwungen werden. Nach allen getroffenen Vorkehrungen, ward um sieben Uhr aufgebrochen. Wir kehrten wieder über die Eibelhütte zur Steinwändhütte zurück, wo die Sennerin uns ein gutes, stärkendes Frühstück bereitet hatte. Wir hatten bis hieher eine Stunde zugebracht. Nun begann die eigentliche Besteigung des Hochgolling. Dem kleinen Fußsteige folgend wanden wir uns nun, zwischen den Steinen über dem Alpenboden steil hinauf durch die Schlucht, der Gollingscharte zu. Es ist ein bewachsener Abhang voll Steine. Mitten liegt Schutt und Gerölle, von den Wänden des Gollings abgestürzt. Eine Wand trennt diesen Abhang in zwei Theile. Ein kleines Schneefeld breitet sich hier aus. Durch dasselbe gingen wir auf eingehauenen Tritten. Von da aus erhoben wir uns auf äußerst steilen Abhängen gegen die Scharte hin. Sie lag voll Schnee. Wir mußten Wege in demselben bahnen lassen. Wir standen auf dieser ersten, fast schaurigen Stelle auf der Grenze zwischen Steiermark und Salzburg. Längs den steilen und brüchigen Wänden (von denen erst vor zwei Tagen eine abgestürzte Masse mehrere Stücke aus einer weidenden Herde in die Tiefe geschleudert und zerschmettert hatte), immer an der Grenze beider Lande hin, sollten wir den Hochgolling erklimmen. Unsere biedern Äpler waren indeß unermüdet, und die ganze Gesellschaft voll des fröhlichsten Muthes. Keine Beschwerde ward geachtet, der Preis war zu lockend, der Gipfel mußte erkrunen werden. Bis hieher waren wir, von der Steinwändhütte an, anderthalb Stunden gestiegen. Bis hieher hatte uns immer nicht ganz helles Wetter begleitet; als wir aber nun auf der Gollingscharte standen, trat die Sonne in ihrer vollen Majestät hervor, und umstrahlte schimmernd den bald bestiegenen Gipfel des norrischen Niesen.

Von der Gollingscharte senkt sich ein Pfad hinab nach dem Lungauischen Göriachthale, dessen gerade unter der Scharte liegenden innersten Grund ein dunkler See erfüllt. Wir aber wandten uns aufwärts, der von der Scharte fortziehenden Schneide nach. Hier verliert sich jeder gebahnte Weg. Doch unsere Jäger und Äpler, bekannt mit jedem Steine dieser Gegend, führten uns dennoch rasch aufwärts. Es ging nun südlich durch brüchige Wände immer steil hinan. Die Tritte mußte man sorgfältig suchen. Die Beschwerde war groß, doch der fröhliche Muth, der uns geleitete, und die herrliche Alpenflora, welche uns hier begrüßte, ließ uns aller Mühe vergessen. Wir fanden hier viele seltene, nur dem Urschieferboden angehörige Gewächse.

Wir erreichten sodann eine kleine Klamme, kahl und brüchig, in dieser lag Eis. Hier war nun die böseste und gefährlichste Stelle zu passiren. Die Felsen bilden hier hohe Tritte gleich einer kolossalen Treppe, immer steiler und steiler hinan zieht sich der Weg an der Wand mäandrisch hin und her, in Süden der tief gährende Ab-

grund, fast senkrecht abstürzend. Die Richtung nach dem Gipfel konnten wir nicht wohl verfehlen, denn der wackere Jäger Jadel (Jakob Puchstein er, eben derselbe, welcher bereits zweimal den Dachstein erstiegen) hatte früher den Weg refognossirt, und einzelne Steine aufgeschichtet um nicht aufgehälten zu werden. Schon ward der Ueberblick der Gegend wahrhaft bezaubernd. Ziehende Nebel verhüllten uns zwar noch einen Theil derselben, doch eröffneten sich bereits majestätische Fernsichten, sowohl nach Schladming hin, als in die Salzburg'schen Lungauthäler. So erreichten wir endlich den Grath am westlichen Ende. Hoch erfreute uns das Erscheinen einer der lieblichsten Alpenpflanzen, des schönsten und seltensten Vergißmeinichts, der *Myosotis nana*, die aus dem Rasenteppich der Aretien und Gentianen uns mit ihren azurinen großen Blüten begrüßte.

Die Beschwerde liegt von hier an bedeutend; nun gänzlich Schwindellose mögen diesen Hochpfad betreten. Ungefähr hundert Schritte weit schreitet man über eine abgerundete glatte Schneide, höchstens zwei Schuh breit. Zu beiden Seiten öffnen sich fürchtbare Abgründe; links in das Steinwändthal, rechts in das Lungau; doch mit dieser Schneide ist auch das letzte Hinderniß bestiegen, und mit einem jubelnden: Glück auf! standen wir auf dem Gipfel des Hochgolling. Er ist nach den Messungen des k. k. General-Quartiermeisterstabes 9047 Fuß über dem adriatischen Meere erhoben, also nur, um 85 Fuß niedriger als sein Riesennachbar in der Kalkkette, der gletscherumgürtete Dachstein.

Auf dem Gipfel steht das 12—14 Fuß hohe Steinzeichen, den früheren Besuch des Erzherzogs Johann andeutend. Im frohen Gefühle des errungenen Sieges lehnten wir uns an dasselbe. Der Raum auf dem Gipfel ist so groß, daß etwa zwanzig Menschen gedrängt stehen können. Nach allen Seiten fallen dann steile, fast senkrechte Wände ab.

Wir verweilten hier eine Stunde, und ließen in dieser kurzen Zeit die Eindrücke fast aller vier Jahreszeiten an uns vorüber gehen. Von Norden her wälzte der Wind dicke und kalte Nebelmassen herauf, welche mit eifigem Hauch ernst und majestätisch, wie Ossian'sche Riesengestalten, an uns vorüber zogen. Zuweilen rissen die phantastischen Gebilde, und dann konnten wir in schwindelnder Tiefe unter uns die Steinwändhütten wie im magischen Lichte liegen sehen. Ein gleiches war der Fall östlich gegen die Gebirge des Schwarzensees. Südlich glänzte das Land in hellem freundlichen Sonnenlichte, dort und westlich hatten wir gute Fernsicht. Nur in Süden und Südwesten, wo gleich der nächste Riesennachbar des Hochgolling, das scharfe Kaiseregg, sich aufthürmte, steht man zunächst die zwei gleichlaufenden, an seinem Fuße entspringenden Thäler Lassaach und Göriach, ihrer ganzen Länge nach, bis in die Gegend von Tamsweg, die weitere Gegend von Maria Pfarr, den südlich davon liegenden, von dem Thale der Mur trennenden Mitterberg,

jenseits desselben die Kette der Turracher und Bundschueralpen, bis zur Einsattlung des Ketschberges und jenseits desselben in dämmernder Ferne die Kärnthener und Krain trennende Kalkkette. Nördlich die Fortsetzung der Tauernkette durch Steiermark mit allen ihren Gipfeln und zunächst in Südosten der hohe Preberspiz. In Westen niedere Alpen bis an die, in Mitte des Urgebirges überraschenden Kalkfelsen zwischen den Tauern und der Kleinarl mit ihren sich auszeichnenden thurmformigen Gipfeln, dem Faulkogel und dem Mosenmandel. In Südosten die an dem Ursprunge der Mur sich erhebende, nach Tyrol streichende Gletscherkette.

Es fielen nun einzelne Sonnenblicke auf uns, und abten wohlthätigen Wärmeeinfluß, gleich aber zogen wieder die Nebel heran und entluden Schneegestöber, und bewarfen uns mit Eis. Hier stärkten wir uns mit dem kleinen Vorrath, welcher mitgenommen worden war. Ein Krug Wein reichte für uns aus, und freudig ward auf einer Höhe von fast 10,000 Fuß der fröhliche Toast über das Gelingen der Unternehmung ausgebracht. Dann hieben wir unsere Namen auf einer Steinplatte ein, jeder der Gesellschaft legte einen Stein in das Mandel, und dann ward die Rückreise angetreten. Natürlich ging es da schneller, obschon die Tiefen uns hier noch schauerlicher entgegen gähnten, und unsere Hände von der Kälte erstarret waren. Schneegestöber trieb uns vorwärts, allein an den mit Schnee ausgefüllten Klammern, in den nach Bungau abfallenden Wänden, die schon im Ansteigen schwierig waren, ward der Weg wirklich gefährlich, da der Neuschnee, in welchem beim Aufsteigen die Tritte gehaftet hatten, geschmolzen war. Jeder Fehltritt, jegliches Ausgleiten konnte hier den Tod bringen; doch kamen wir mit Hilfe der treuen und muthigen Führer glücklich durch, bis auf einen der Begleiter, den Ungeduld nachtrieb, ohne den Führer zu erwarten. Ausgleitend und foglich abrollend flog sein nicht berggemäß geführter Alpenstock durch die Lüfte in den Abgrund; doch erhielt er sich, während der Athem in unserer Brust stockte, dadurch, daß sein Arm sich durch den weichen Schnee in eine Felsenspalte zwängte und er an ihm, wie an einem Haken über dem Abgrund hing. Bald war er aus dieser entsehlischen Lage befreit, und außer einer schwachen Quetschung unverletzt. So setzten wir den weitem Pfad fort, auf dem noch brechende und abspringende Steine, und Uebersehen naher Abgründe den Wanderer gefährden.

Glücklich langten wir in unserm Standquartier, der Steinwändhütte an. Wir hatten von dort aus auf die Scharte 1½ Stunde, von der Scharte auf den Gipfel 3 Stunden zugebracht. Eine Stunde waren wir oben gewesen, hinab brauchten wir auf die Scharte 2 Stunden von da hinab 1 Stunde, zusammen 8½ Stunden. Dennoch waren wir nicht ermüdet, und der erhabenen Eindrücke voll, welche die Exkursion in unsern Gemüthern zurückgelassen hatte.

Hochzeitsfeierlichkeiten in der Sölk, im Ensthal der Steiermark.

Eine Hochzeitsfeier im Ensthal ist ein Freudentag, welcher zu vielen interessanten Beobachtungen über Geist und Gesittung des Volkes Gelegenheit gibt. Verwandte, Bekannte, Freunde, durch Verhältnisse und Geschäfte lange getrennt, treffen wieder zusammen in herrlicher Freude des Wiedersehens. Das fröhliche, unverdorrene Völkchen gibt sich ganz der Lust dahin. Alles, was das Leben drückt, aller Kummer, alle Sorge ist während des festlichen Tages vergessen, und manches neue dauerhafte, glückliche Band wird bei solchem Anlaß oft geschlungen. Herzen, welche sich durch Mißverständnisse von einander entfremdeten, nähern sich, dem allgemeinen Zuge der Lust folgend, wieder, Eintracht, Versöhnung und Liebe herrscht überall. Eine wahre ungeheuchelte Fröhlichkeit verbreitet sich in der Versammlung. In traulichen Gruppen vertheilt, am flammenden Heerde, am Vorplatze des Hauses, in den Gemächern desselben, ist überall trauliches Gespräch erwacht. Man theilt sich häusliche Leiden und Freuden, Abenteuer der Jagd und des Lebens, lustige Geschichten u. dergl. mit, man schäkert und koset, und überall weht der Geist der Freude und Liebe. So beginnt denn gewöhnlich um 9 Uhr des Morgens die Festlichkeit. Zu Fuß und zu Wagen haben sich die Gäste eingefunden, es ist ein heiteres Grüßen und Empfangen, ein Kommen und Gehen welches ein äußerst belebtes Bild gibt, da bei einer solchen Hochzeit die Zahl der Gäste gewöhnlich sehr groß zu seyn pflegt. In einem eigenen Zimmer werden sodann die Blumensträußchen aus schönen Alpenblumen vertheilt, jeder Gast erhält ein solches. Hierauf beginnt der Zug. Zuerst die Spielleute, dann der Bittelman, dann die Jungfrauen der Verwandtschaft oder der geladenen Gäste, sämmtlich mit Kränzen von Alpenblumen und Rosmarin geschmückt. Sodann die Kranzjungfrau, einen Teller tragend, auf welchem die Brautringe mit einem schönen Tuche bedeckt liegen. Auf diesem Tuche glänzt der Brautkranz von Rosmarin. Die Kranzjungfrau ist gewöhnlich aus der nächsten Verwandtschaft der Brautleute gewählt. Hierauf folgt der Brautführer, welcher ein Junggeselle seyn muß, zu seiner Rechten die Braut. Sodann der Bräutigam zwischen zwei Beiständen, hierauf die Aeltern der Brautleute so eingetheilt, daß der Bräutigamsvater mit der Brautmutter, und der Brautvater mit der Bräutigamsmutter geht. Hierauf folgen die übrigen Hochzeitsgäste. Der Zug gewährt ein freudiges, lebensvolles Bild. Die malerische Landstracht, die mit dem reichen Gesieder geziereten Hüte, der schöne Menschenschlag, die schallende fröhliche Musik, die pittoreske Natur der Umgebung: alles vereint sich, den Eindruck zu erhöhen. Alle Gäste tragen Sträuße auf den Hüten nur der Bräutigam am Nocke, und die Braut am Nieder. So bewegt sich der Zug nach der Kirche. An der Kirchhofsmauer halten die Spielleute, alles entblößt das Haupt, und der Zug wallt

in das Haus des Herrn, um vor seinem Auge ein Band zu schlingen, welches beglücken soll durch Eintracht und Liebe für das ganze Leben. Man zieht um den Altar herum, und legt bei der Epistelseite das Opfer nieder. Dann begibt sich alles in die Betsühle und das Hochamt beginnt. Hierauf folgt die Kopulation. Der Brautführer leitet die schüchterne Braut, in deren schwimmendem Blick sich der ganze wonnige Schmerz und die Lust dieses großen, für ihr Dasein entscheidenden Augenblickes spiegelt, zum Altare, und stellt sich auf die Epistelseite. Die Brautältern stehen bei den Brautleuten; rückwärts die Beistände, und im weiten Kreise vor dem Altare der blühende Verein der Jungfrauen, die hohen, schlanken Gestalten der Alpenbewohnerinnen mit den duftenden Kränzen. Die Kranzjungfrau gibt der Braut den Kranz, welchen diese dem Bräutigam aufsetzt, wenn er noch Junggeselle ist. Der Brautführer nimmt den Teller mit den Ringen, und übergibt sie dem Priester zum Einssegnen. Dieser hält dann eine herzliche Rede; der Eindruck derselben ist gewöhnlich sehr groß, und selten bleibt ein Auge trocken, wenn der Priester mit Kraft und Güte spricht, und sein heiliges Amt mit Würde verwaltet. Die wechselndsten Empfindungen durchströmen da die Herzen des einfachen biedern Alpenvölkchens, und selbst der unbefangene Beobachter mag sich der stillen Nührung nicht enthalten, welche ihm unwillkürlich das Auge näßt. Es gibt Augenblicke, wo das ganze vergangene Leben mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen Genüssen und Entbehrungen am innern Auge vorüberzieht, wo die Zukunft aufdämmert mit ihrem Zauberlichte, und Ahnungen von Lebensglück und Bestimmung in uns erwachen mit jener gewaltigen Macht des Gefühles, welche wir erkennen und achten müssen, ohne uns Rechenschaft über ihren Ursprung geben zu können. Je unverdorbener der Mensch, je ergreifender erwacht auch dieses Gefühl in ihm; es ist daher natürlich, daß in solchen Augenblicken, wie der erst beschriebene, der Eindruck in der Versammlung sehr groß seyn muß. Wenn das Band, welches hier geschlungen wird, zwei wahrhaft verwandte Seelen, welche sich verstanden haben, auf ewig zu Lust und Schmerz vereint, wenn die wechselseitige Wahl glücklich war, durch das Herz, nicht durch andere Rücksichten geleitet, da darf man sagen, spricht der Priester das Wort des Herrn aus über glückliche Menschen!

Das auf den Brautringen liegende Tuch bleibt ein Eigenthum des Priesters. Nach der Kopulation wird der Johannisseggen in geweihtem Weine ausgebracht; vom Priester den Neuvermählten, von diesen ihren Aeltern, von den Brautführern den Kranzjungfrauen, Beiständen und andern Jungfrauen. Die herzlichsten Wünsche des Glückes und Wohlergehens für die Neuvermählten steigen gen Himmel, und manche Thräne der süße-

sten Freude aus den Augen der Aeltern und Angehörigen der Neuvermählten neßt den Rand des geweihten Pokals. Sodann verläßt der Zug in derselben Ordnung wie er kam, die Kirche, nur muß nach alter Sitte der Brautführer die Braut bei der Hand halten. Sie würde ihm sonst vor der Kirche entführt, und er und der Bräutigam müßten sie auslösen. Dieser Gebrauch deutet auf ein hohes Alter. Der Brautführer empfängt sodann die Neuvermählten an der Haustür ihrer Wohnung, und führt die junge Frau in die Küche, wo sie das Kraut falzen muß, als symbolische Andeutung, daß ihr erster Schritt in das Haus wirtschaftlicher Beschäftigung geweiht seyn soll^{*)}. Dann geht es an die festlich geschmückte Tafel. Dem jungen Ehemann zur Rechten sitzt die junge Frau; dann der Brautführer, die Kranzjungfrau, der geistliche Kopulant, und die Jungfrauen mit der übrigen Verwandtschaft. Auf der linken Seite des Bräutigams sitzen die Aeltern, Beistände und übrigen Hochzeitsgäste. Dem Bräutigam gegenüber sitzt der Bittelmann zwischen zwei Jungfrauen. Zuerst spricht der Priester sodann den Segen. Nach der Suppe steht die Kranzjungfrau auf und steckt ihren Strauß auf die Haube des Brautführers. Bei dem Braten gehen die Spielleute sammeln. Der Brautführer bringt den ersten Toast auf das Glück der Neuvermählten aus, dem bald viele andere folgen. Das Mahl schließt mit dem abermaligen Segen des Priesters. Was man nicht isst, wird auf einem Teller vor jedem Sitze zusammengehäuft und nach Hause zu den Angehörigen als Bescheidessen mitgenommen. Erhöhten schon während des Mahles die lustigen Weisen der Spielleute, die Lust erhöhend in fröhlichen Klängen, so erklingt nun in leisen, immer sich erstarckenden Schwingungen der bezaubernde Laut des Nationaltanzes, einladend mit seinem Genuße die Freuden des Tages zu krönen.

Der Brautführer eröffnet diesen Theil des Festes mit drei Tänzen als Ehrentanz allein mit der Braut, worauf er dieselbe dem Bräutigam übergibt. Dann muß er einen Tanz mit der Kranzjungfrau und mit allen andern Jungfrauen machen. Jede steckt ihm sodann einen Strauß auf den Hut, so daß derselbe ganz mit Blumen bedeckt wird. Gewöhnlich dauert dann die Lust des Tanzes bis spät in die Nacht. Ein Landmann spricht zuletzt die Dankagung im Namen aller Gäste. Meistens ist diese Rede voll Humor und echtem Witz, alle in der Gesellschaft mehr oder minder neckend und aufziehend, und hiermit wird das Fest geschlossen. —

*) Vielleicht stammt die Redensart: „Die Köchin muß vertriebt seyn, weil die Suppe verfalzen ist“, von solchen Gebräuchen her. (Anmerk. der Redaction.)